

Kritische Bemerkungen
zu den Prognosen über die Entwicklung des Hochschulstudiums
in der Schweiz
und Schlußfolgerungen in bezug auf den notwendigen Ausbau
unserer Hochschulen

von Prof. Dr. *Francesco Kneschaurek*, St. Gallen

Die Frage, ob und in welchem Maße unsere Hochschulen auszubauen sind, hängt weitgehend von der Entwicklung der Zahl der Hochschulstudenten ab. Die Ansichten hierüber weichen beträchtlich voneinander ab. Das Eidgenössische Statistische Amt hat kürzlich in der «Volkswirtschaft» in einem Sonderartikel einige Grunddaten und Vorausberechnungen zusammengestellt, die der Erörterung dieser Frage als Grundlage dienen sollen¹.

Das Eidgenössische Statistische Amt operiert dabei mit einer *Minimal-* und mit einer *Maximalvariante*. Darnach sollte sich die Zahl der Studierenden an den schweizerischen Hochschulen (Universitäten, Eidgenössische Technische Hochschule und Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften) bis 1972/73 folgendermaßen entwickeln (siehe nachfolgende Tabelle):

1972/73 würden (je nach Alternative) 5006–11 864 Studenten *mehr* unsere Hochschulen besuchen als 1961/62. Die Zunahme der *Schweizer* Studenten würde nach den Schätzungen des Eidg. Statistischen Amtes 5006–8003 Studenten betragen, die Zunahme der Ausländer 0–3843 Studenten.

Wie die meisten Schätzungen dieser Art beruhen auch diejenigen des Eidgenössischen Statistischen Amtes auf einer *Trend-Extrapolation*, das heißt auf einer Projizierung von Vergangenheitswerten in die Zukunft. Die wichtigsten *Annahmen*, die der vorliegenden Trend-Extrapolation zugrunde liegen, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

a) *Entwicklung der Zahl der Schweizer Studenten*: Maßgebend hierfür ist nach dem Eidgenössischen Statistischen Amt die *demographische Entwicklung*. In der *Minimal-*variante wird angenommen, daß der *Anteil* der an unseren Hochschulen studieren-

*Zusammenfassung der Prognosen des Eidgenössischen Statistischen Amtes
über die mutmaßliche Entwicklung des Hochschulstudiums
in der Schweiz bis 1972/73*

Hochschulen	Studierende		Zunahme von 1961/62 bis 1972/73
	Prognostizierte Zahlen für 1972/73	Effektive Zahlen 1961/62	
	<i>Total</i>		
Universität Basel	3 360 - 4 220	2 800	560 - 1 420
» Zurich	4 700 - 5 640	3 742	958 - 1 898
» Bern	3 410 - 4 000	2 666	744 - 1 334
» Genf	4 160 - 5 500	3 659	501 - 1 841
» Lausanne	3 430 - 4 440	2 950	480 - 1 490
» Fribourg	2 220 - 2 810	1 867	353 - 943
» Neuchâtel	870 - 1 070	711	159 - 359
ETH	5 210 - 6 300	4 158	1 052 - 2 142
HSG	1 030 - 1 250	831	199 - 419
Total	28 390 - 35 230	23 384	5 006 - 11 846
	<i>Schweizer</i>		
Universität Basel	2 329 - 2 663	1 769	560 - 894
» Zurich	3 983 - 4 555	3 025	958 - 1 530
» Bern	3 097 - 3 541	2 353	744 - 1 188
» Genf	2 095 - 2 398	1 594	501 - 804
» Lausanne	1 999 - 2 287	1 519	480 - 768
» Fribourg	1 466 - 1 677	1 113	353 - 564
» Neuchâtel	662 - 755	503	159 - 252
ETH	4 329 - 4 960	3 277	1 052 - 1 683
HSG	827 - 948	628	199 - 320
Total	20 787 - 23 784	15 781	5 006 - 8 003
	<i>Ausländer</i>		
Universität Basel	1 031 - 1 557	1 031	0 - 526
» Zurich	717 - 1 085	717	0 - 368
» Bern	313 - 459	313	0 - 146
» Genf	2 065 - 3 102	2 065	0 - 1 037
» Lausanne	1 431 - 2 153	1 431	0 - 722
» Fribourg	754 - 1 133	754	0 - 379
» Neuchâtel	208 - 315	208	0 - 107
ETH	881 - 1 340	881	0 - 459
HSG	203 - 302	203	0 - 99
Total	7 603 - 11 446	7 603	0 - 3 843

den Schweizer an der Gesamtzahl der 20- bis 24jährigen Schweizer konstant bleibe; in der *Maximalvariante* wird angenommen, daß der Anteil der Schweizer Hochschulstudenten an der Gesamtzahl der 20- bis 24jährigen Schweizer-Bevölkerung jährlich (linear) um die durchschnittliche Zunahme der Jahre 1941-1960, nämlich um 0,07%, ansteigen werde.

b) *Entwicklung der Zahl der ausländischen Studenten*: In der *Minimalvariante* bleibt der *absolute* Bestand der ausländischen Studenten bis 1972/73 der gleiche wie in den Jahren 1961/62 (7603). In der *Maximalvariante* hingegen wird angenommen, daß das *Verhältnis* zwischen ausländischen und schweizerischen Studenten aus den Jahren 1961/62 bis 1972/73 konstant bleibe (Universitäten 35,4%, ETH 21,2%, HSG 24,4%).

Zu den Schätzungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes ist zu sagen, daß sie selbst als «Richtungsweiser» der künftigen Entwicklung problematisch sind. Einmal sind sie mit dem Hauptmangel aller Trendrechnungen belastet, der darin besteht, die Entwicklung der zu prognostizierenden Größe *ausschließlich als Funktion der Zeit auffassen zu wollen*, gewissermaßen im Vertrauen auf die Wirksamkeit zeitlicher «Gesetzmäßigkeiten», die sich anscheinend immer wieder durchsetzen und die Entwicklung der zu prognostizierenden Größen in ganz bestimmte «prädestinierte» Bahnen lenken. Die Bedenken gegenüber einem solchen – in der Praxis oft gehuldigten – *zeitlichen Determinismus* kommen im vorliegenden Fall ganz besonders zur Geltung. Es zeigt sich nämlich, daß man aus der Entwicklung der letzten 20 Jahre die *Grundtendenz* der künftigen Entwicklung gar nicht ablesen kann. Wie *Abbildung 1a* zeigt, ist die *Periode 1941-1960 als Grundlage eines Trends für prognostische Zwecke unbrauchbar*. Die Entwicklung der Zahl der Studierenden wird in den Jahren 1941-1945 durch die anomalen Kriegsverhältnisse und in den folgenden fünf bis acht Jahren durch die ebenso anomalen Verhältnisse der unmittelbaren Nachkriegsjahre verzerrt. Die «*Grundrichtung*» der Entwicklung kommt bis mindestens 1950, möglicherweise aber sogar bis 1954/55 gar nicht zum Vorschein. Aber auch die Entwicklung von 1954/55 bis 1960/61 kann aus Gründen, auf die wir später eintreten werden, kaum als repräsentativ für die *Zukunft* betrachtet werden. Die Problematik einer Trendberechnung auf der Grundlage der Zeitperiode 1941-1960 ist somit offenkundig.

Schlechthin unvertretbar ist aber das Abstellen auf einen *linearen Trend*, wie dies in der Untersuchung des Eidgenössischen Statistischen Amtes getan wird¹.

¹ Zu diesem grundsätzlichen Einwand gesellt sich ein weiterer, der die Definition des «*Schulungsindex*» als Maßstab für die «*Intensität*» des Hochschulstudiums in einem Land betrifft. Wie in der neuesten Publikation der *OECD* («*Policy Conference on Economic Growth and Investment in Education*», Paris 1962), wird auch im Aufsatz des Eidg. Stat. Amtes die Gesamtzahl der Hochschulstudenten in Beziehung zur 20- bis 24jährigen Bevölkerung gesetzt. Die Tendenz zur Verlängerung der durchschnittlichen Studiendauer und die vermehrte Begehung des «*zweiten Bildungsweges*» (schon 1959/60 waren gemäß der umfassenden Untersuchung des Eidgenössischen Statistischen Amtes über die «*Studierenden an*

Abb. 1a

Anteil der Schweizer Hochschulstudenten an der 20- bis 24jährigen sowie an der 20- bis 29jährigen Bevölkerung

Zahl der Schweizer Studierenden

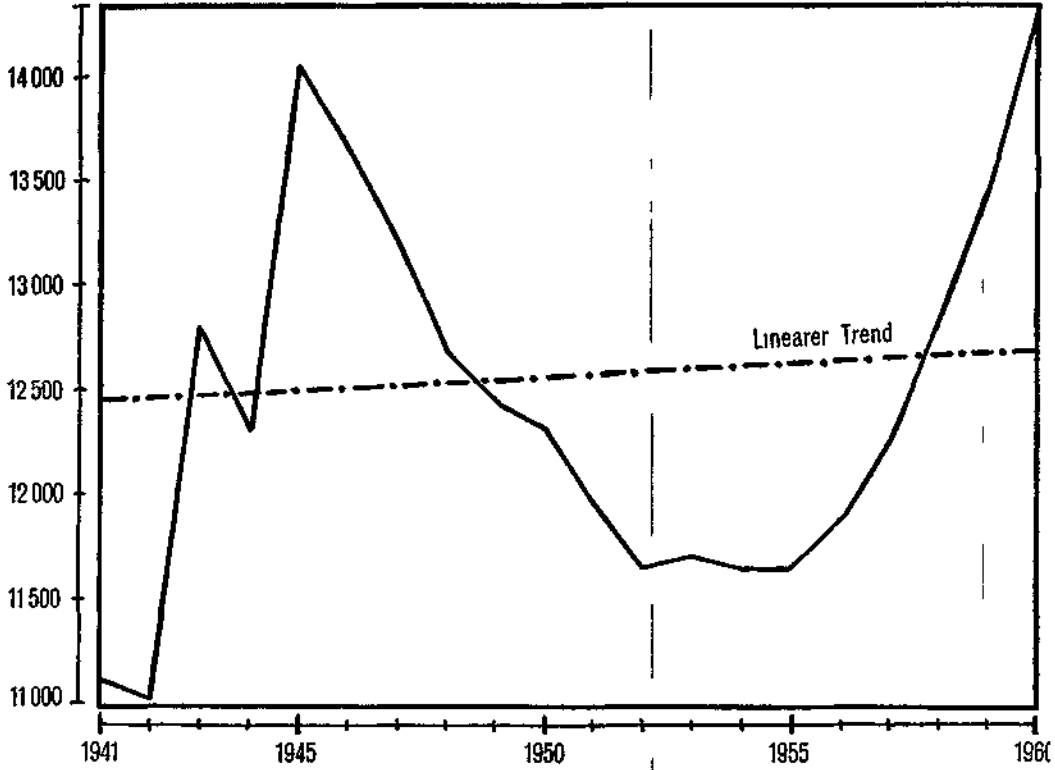
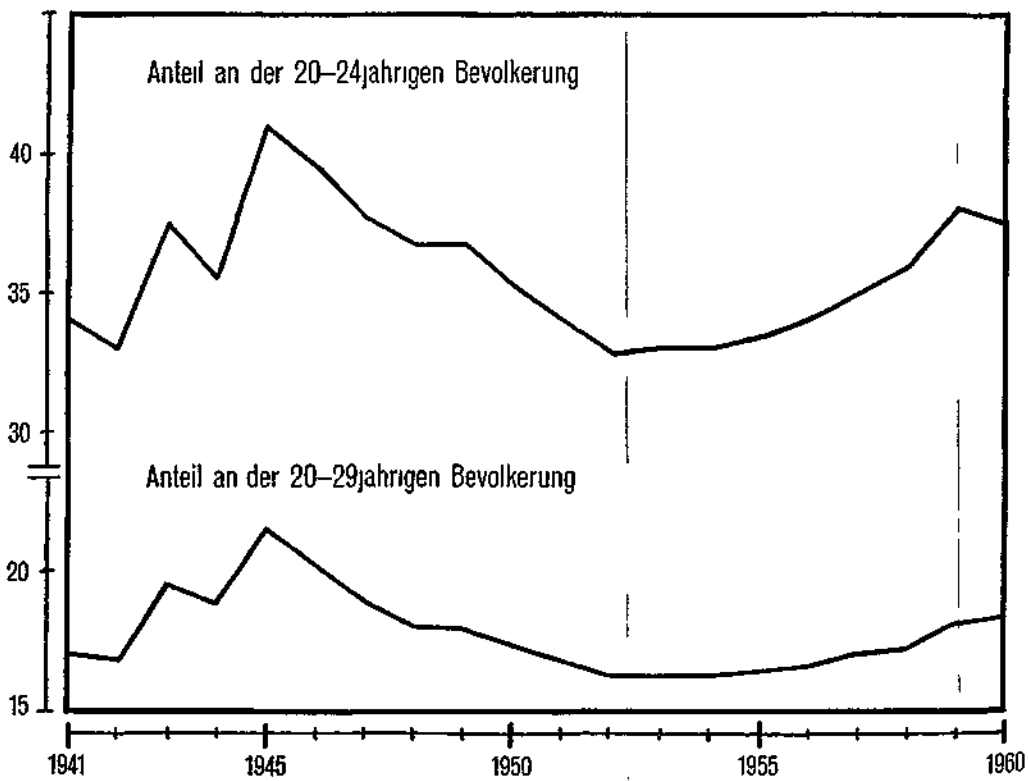


Abb. 1b

Zahl der Schweizer Studierenden an den schweizerischen Hochschulen, 1941 bis 1960

Anteil der Studenten in %



Ein solcher weist, wie Abbildung 1a deutlich zeigt, in der analysierten Zeitspanne 1941–1960 dermaßen große Abweichungen von den tatsächlichen Zahlen auf, daß er als *völlig ungeeignet erscheint, auch nur die Vergangenheitsentwicklung zu charakterisieren, geschweige denn die Zukunftsentwicklung.*

Wenn im Aufsatz des Eidgenössischen Statistischen Amtes abschließend bemerkt wird, «es sei nicht ausgeschlossen, daß die Aufmunterung zum Studium, der Ausbau der Gymnasien und die Stipendiienerleichterungen einen größeren und rascheren Zuwachs bewirken könnten als nach Annahme II» (Maximalvariante), so verdeutlicht dieser Satz die Problematik einer sich ausschließlich auf eine Zeitreihenanalyse stützenden Trendprognose; denn die erwähnten Tendenzen (denen man den vermehrten Besuch von Hochschulen durch Frauen und die vermehrte Begehung des «zweiten Bildungsweges» hinzufügen müßte) konnten ja noch gar nicht vom bisherigen «Trend» erfaßt werden, weil sie sich erst in den letzten Jahren allmählich durchzusetzen begonnen haben. Außerdem handelt es sich hierbei nicht um «Möglichkeiten», die zu einer Abweichung der tatsächlichen Entwicklung von den extrapolierten Zahlen führen könnten, sondern um *wirtschafts- und gesellschaftspolitische Notwendigkeiten.* Es sei an dieser Stelle einmal mehr auf den entscheidenden Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und dem wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Entwicklungsstand eines Landes hingewiesen.

Jedes Land verfügt über ein gewisses «Fähigkeits- oder Begabungskapital», das im Wissen und im Können, aber auch im Arbeitswillen und im Arbeitsethos der berufstätigen Bevölkerung begründet liegt. Man kann sich eine Vorstellung vom Wesen und von der Bedeutung dieses Kapitals verschaffen, wenn man an eine durch die Beschäftigten eines Landes geformte *Pyramide* denkt, deren Sockel durch die unqualifizierten und vorwiegend eine körperliche Arbeit verrichtenden Erwerbspersonen gebildet wird, während die Spitze aus den führenden Kräften der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Technik und der Verwaltung besteht. Die Anforderungen, die an die Erwerbspersonen in bezug auf ihre Allgemeinbildung, ihre Initiative, ihre Intelligenz, ihre Geschicklichkeit und ihre Erfahrung gestellt werden, nehmen zu, je mehr man sich der *Spitze* der Fähigkeitspyramide nähert, die in überwiegenderem Maße durch die Akademiker gestellt wird. Ein echter wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Fortschritt setzt – wie *Abbildung 2* schematisch zeigt – eine strukturelle Änderung der Fähigkeitspyramide in zwei Richtungen voraus:

schweizerischen Hochschulen», Bern 1961, ein Drittel aller Universitätsstudenten 25 und mehr Jahre alt) haben zur Folge, daß, wenn man die Gesamtzahl der Hochschulstudenten in Beziehung zur 20- bis 24jährigen Bevölkerung setzt, eine Relation entsteht, welche die Entwicklung des Intensitätsgrades des Hochschulstudiums verzerrt wiedergibt. Dann werden nämlich immer zahlreichere Hochschulstudenten einer Altersklasse zugeordnet, der sie gar nicht angehören. Es wäre unserer Ansicht nach unbedingt erforderlich, die Bezugsgröße zur Ermittlung des «Schulungsindex» zu ändern und sie auf die Altersklasse von 20 bis 29 Jahren auszudehnen (Abbildung 1b).

1. die *Spitze* der Pyramide hat sich immer weiter *auszudehnen*,
2. die Pyramide hat sich auf immer höhere *Bildungs-, Kenntnis- und Erfahrungsstufen zu heben*, was eine Erweiterung des Wissens und des Könnens der Erwerbstätigen in allen Berufen erfordert¹.

Die *Konsequenzen*, die sich aus diesen Überlegungen für unsere Hochschulen ergeben, sind evident:

1. Die *Zahl der Hochschulstudenten* – die später die Spitze der Fähigkeitspyramide stellen werden – *muß erhöht werden*, wenn ein Land sich in wirtschaftlicher, sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht weiterentwickeln und den sich auf weltweiter Ebene abspielenden wirtschaftlichen und technischen Konkurrenzkampf bestehen will.

2. Das *Ausbildungsniveau an den Hochschulen muß gehoben werden*, um die erforderliche Aufstufung der Spitze der Fähigkeitspyramide zu ermöglichen. Wenn heutzutage auf Grund des Anschwellens der Studentenzahlen an unseren Hochschulen Maßnahmen gegen ein Absinken der Qualität der Ausbildung erwogen werden, so muß man sich dabei im klaren sein, daß *selbst die Beibehaltung des erreichten Ausbildungsniveaus entwicklungsmäßig betrachtet einen Rückschritt bedeutet!* Nur eine ständige Hebung des Qualitätsstandards unserer Hochschulen wird die Voraussetzungen für eine harmonische Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft zu schaffen vermögen. Dies setzt wiederum voraus:

a) eine entsprechende *Ausweitung des Lehrpersonals* durch Pflege und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und Schaffung *hinreichend attraktiver Arbeits- und Gehaltsbedingungen* für die Hochschuldozenten,

b) die *Schaffung der notwendigen Vorbedingungen für einen qualitativ hochstehenden Lehrbetrieb* durch Entlastung der Dozenten von allem administrativen Ballast und Bereitstellung genügender Assistenten und Hilfskräfte,

c) die *Schaffung der notwendigen Vorbedingungen für eine intensivierte Forschungstätigkeit* durch großzügige Förderung der den Hochschulen angegliederten wissenschaftlichen Institute,

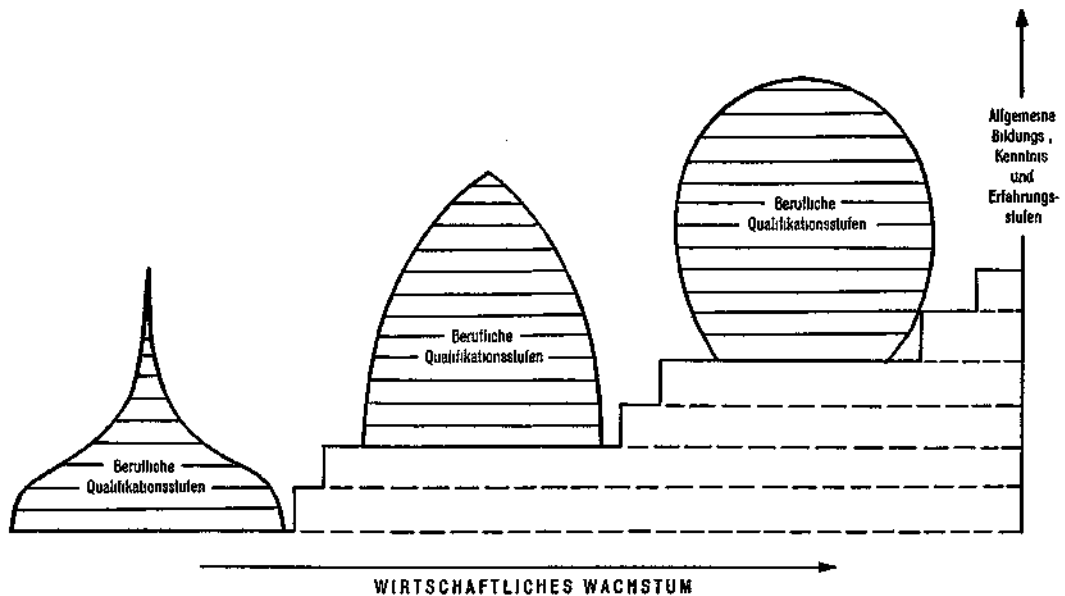
d) die *Bereitstellung des notwendigen Sachkapitals* (Hochschulbauten, Lehr- und Forschungsanlagen, Apparaturen). Dabei wird man sich im klaren sein müssen, daß die *«Kapitalintensität» der Lehr- und Forschungstätigkeit* genauso wie in der Privatwirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung im Steigen begriffen ist und in Zukunft noch weiter ansteigen wird.

Das Problem des Ausbaus unserer Hochschulen kann erst sinnvoll beurteilt werden, wenn man es in diesen wachstumstheoretischen und -politischen Rahmen

¹ Vgl. F. Kneschaurek, *Wachstumsprobleme der schweizerischen Volkswirtschaft*, Zurich 1962, S. 70ff.

Abb. 2

Die Wandlung in der Struktur der «beruflichen Fähigkeitspyramide»
im Verlauf des wirtschaftlichen Wachstums



hineinstellt. Jede andere Betrachtungsweise geht an dem Problem vorbei, und das gilt in besonderem Maße für den Versuch, die Entwicklung der Zahl der Studierenden an unseren Hochschulen *isoliert im Zeitablauf* darzustellen und zu würdigen.

Abbildung 3 bestätigt das Gesagte und führt uns zugleich die *unerfreuliche Situation* vor Augen, in der sich die Schweiz in bezug auf die Kapazität ihrer Hochschulen und den Grad der Ausbildung ihrer eigenen Bevölkerung befindet!

Die Graphik stellt für die Jahre 1959/60 die Beziehung zwischen dem sog. «Schulungsindex» (Anteil der einheimischen Hochschulstudenten an der 20- bis 29jährigen einheimischen Bevölkerung) und dem am Volkseinkommen je Einwohner gemessenen *wirtschaftlichen Entwicklungsstand* verschiedener Länder dar.

In bezug auf die *Darstellungsmethode* ist noch folgendes zu bemerken: Auf der *waagrechten* Achse wurde das Volkseinkommen je Einwohner in US \$ eingetragen, auf der *senkrechten* Achse der Anteil der einheimischen Hochschulstudenten an der 20- bis 29jährigen einheimischen Bevölkerung, in Promille ausgedrückt. Die Einkommenszahlen wurden der umfangreichen Studie der OECD «Policy Conference on Economic Growth and Investment in Education» (a. a. O.) entnommen, der Schulungsindex wurde auf Grund der in den offiziellen Statistischen Jahrbüchern der einzelnen Länder enthaltenen Detailangaben über die Altersverteilung der Bevölkerung und die Zahl der einheimischen Hochschulstudenten ermittelt. Es sei hinzugefügt, daß für die USA die sogenannten «Undergraduates»,

die in der Publikation der OECD unter den Hochschulstudenten figurieren, in der vorliegenden Untersuchung *nicht* berücksichtigt wurden, da sie nicht auf der gleichen Ausbildungsstufe stehen wie die Universitätsstudenten in Westeuropa.

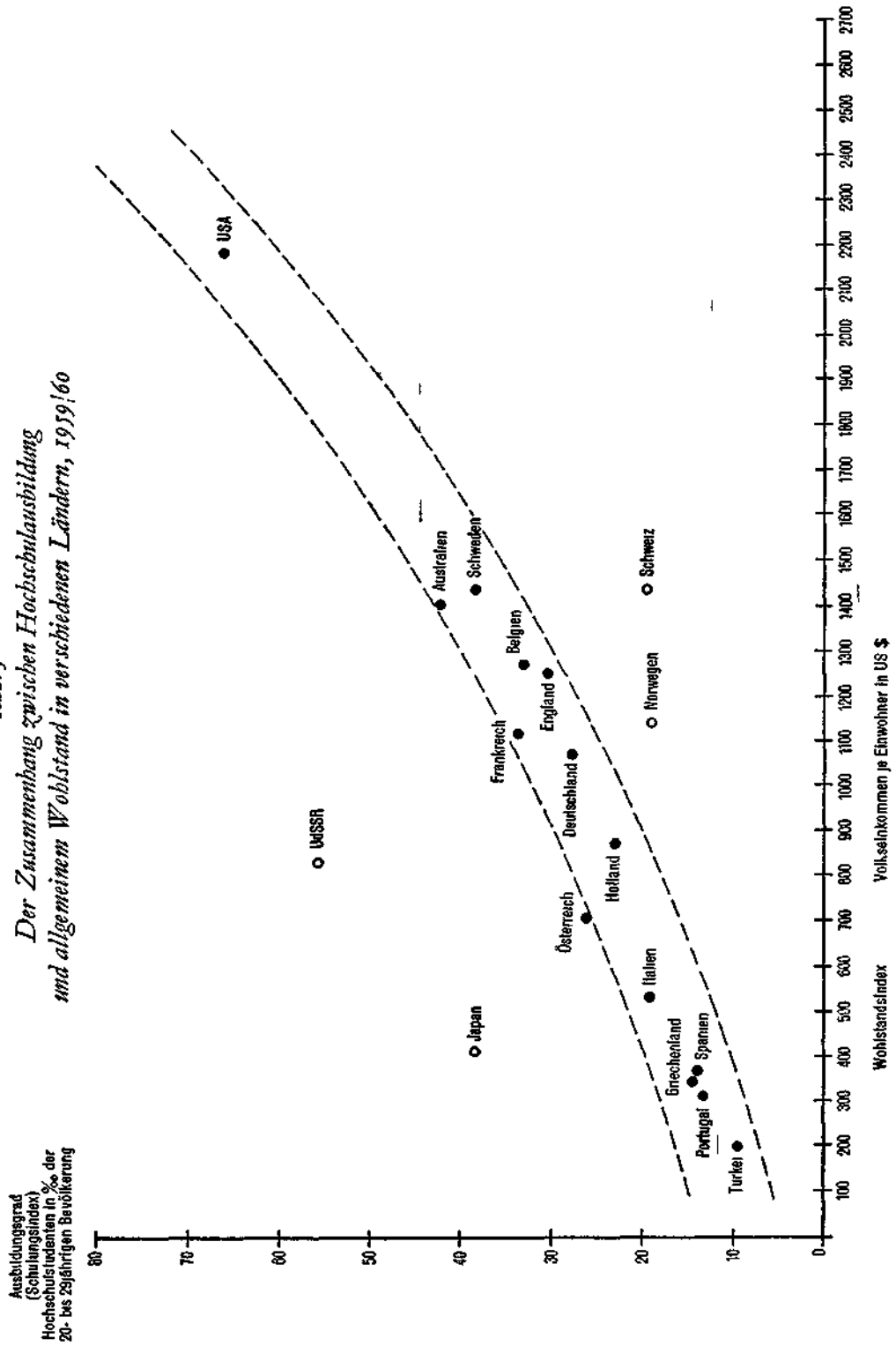
Die Beziehung ist so eindeutig, daß selbst größere Fehlergrenzen (in der definitorischen Abgrenzung der Hochschulstudenten oder in der Berechnung des Prokopf-Einkommens und deren Umrechnung in Dollar) die dargestellte Relation nicht grundlegend verändern könnten. Nahezu alle untersuchten Länder liegen – wie Abbildung 3 deutlich zeigt – längs einem klar ersichtlichen, nach oben geschweiften «Beziehungsband». Dieses besagt, daß der Anteil der Hochschulstudenten an der im Hochschulalter befindlichen Bevölkerung mit zunehmendem wirtschaftlichen Wachstum immer stärker ansteigt. Bei einem durchschnittlichen Volkseinkommen je Einwohner von 500 Dollar (zu Preisen und Wechselkursen von 1959/60) liegt der Schulungsindex noch bei etwa 15⁰/₁₀₀, bei einem Prokopf-Einkommen von 1000 Dollar bewegt er sich bereits zwischen 25–30⁰/₁₀₀, bei einem Prokopf-Einkommen von 2000 Dollar überschreitet er 60⁰/₁₀₀ und bei einem Prokopf-Einkommen von 2500 Dollar erreicht er 75–80⁰/₁₀₀.

Ausnahmen von dieser Regel stellen, im Sinn eines *überdurchschnittlich hohen* Schulungsindex, Japan und die Sowjetunion, im Sinne eines *stark unter dem Durchschnitt* liegenden Schulungsindex, Norwegen und die Schweiz dar.

Der Anteil der Schweizer Hochschulstudenten an der 20- bis 29jährigen Schweizer Wohnbevölkerung müßte – auf Grund des erreichten Standes der wirtschaftlichen Entwicklung in unserem Lande – etwa doppelt so hoch sein, wie er tatsächlich ist!

Noch ungünstiger wird die Stellung der Schweiz im internationalen Vergleich, wenn man das dargestellte Bild *entwicklungsmäßig betrachtet* und untersucht, wie sich in den einzelnen Ländern der Schulungsindex im Zuge des wirtschaftlichen Wachstums und der damit einhergegangenen Hebung des durchschnittlichen Wohlstandes *verändert hat*. Abbildung 4 veranschaulicht diese Zusammenhänge. Sie ist genau gleich aufgebaut wie die vorangehende. Auf der *waagrechten* Achse ist wiederum das Volkseinkommen in Dollar je Einwohner, auf der *senkrechten* Achse der Promille-Anteil der einheimischen Hochschulstudenten an der 20- bis 29jährigen schweizerischen Bevölkerung aufgetragen. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Abbildungen liegt darin, daß in der vorliegenden Graphik für verschiedene Länder (Frankreich, die Niederlande, Westdeutschland, Großbritannien, Schweden, die USA und die Schweiz) die Beziehung zwischen Ausbildungsgrad und Wohlstand nicht nur für ein einziges Jahr, sondern *für eine ganze Reihe von Jahren* (teils bis 1950, teils bis 1954 zurück) ermittelt worden ist. Die *ausgezogenen Beziehungslinien* geben die Entwicklung des Schulungsindex bis 1961 an, bezogen auf die jährliche Entwicklung des Prokopf-Einkommens in den gleichen Jahren. Alle *Beziehungslinien bewegen sich in der gleichen Richtung, und zwar innerhalb der schon in Abbildung 3 dargestellten Grundtendenz*. Lediglich die Schweiz stellt eine *Ausnahme*

Abb. 3
 Der Zusammenhang zwischen Hochschulabschlüssen
 und allgemeinem Wohlstand in verschiedenen Ländern, 1959/60



dar. Der Schulungsindex ist in unserem Land seit 1950 nicht mehr im gleichen Verhältnis wie der durchschnittliche Wohlstand angestiegen: während noch zu Beginn der Fünfzigerjahre die Schweiz in unmittelbarer Nähe der für die meisten Länder geltenden Grundbeziehung zwischen Schulungsindex und Wohlstand lag, hat sie sich seither immer weiter davon entfernt. Ihre Position hat sich dementsprechend verschlechtert. Dem mag man entgegenhalten, daß das qualitative Niveau der Ausbildung an unseren Hochschulen überdurchschnittlich hoch sei. Man sollte sich indessen nicht allzu sehr in einem selbstgefälligen Eigenlob wiegen und sich von der Qualität unserer Institutionen und den bisher erbrachten Leistungen blenden lassen. Diese sind zwar, wie U. W. Steinlin in seiner Broschüre «Hochschule wohin?»¹ betont, durchaus «anerkanntswert, stellen aber keinen Ersatz für heutige und künftige Leistungen dar», und noch weniger sollten sie uns dazu verleiten, die Leistungen, die rund um uns herum vollbracht werden, zu unterschätzen.

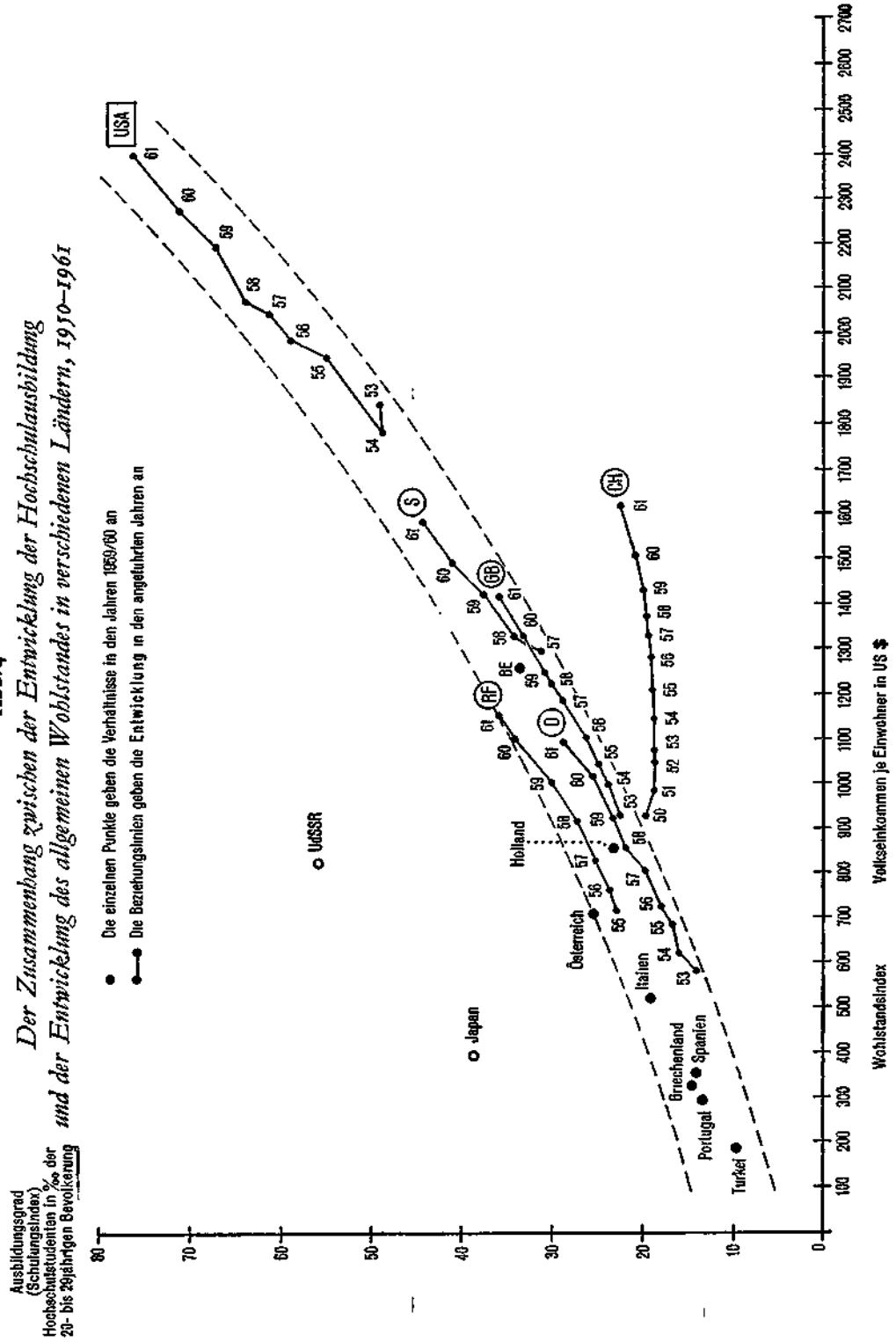
Ein Blick auf *Abbildung 4* genügt jedenfalls, um uns zu überzeugen, daß es so nicht weitergehen kann! Vor allem müssen wir uns im klaren sein, daß, wenn die Schweiz nicht sofort für eine großzügige Förderung des Hochschulstudiums und für einen ebenso großzügigen Ausbau ihrer Hochschulen (mit allen damit verbundenen Prämissen personeller und materieller Natur) sorgt, sie auf lange Sicht unweigerlich auf das Ausbildungsniveau der gegenwärtig als unterentwickelt bezeichneten, im Ausbildungsbereich jedoch unerhörte Anstrengungen unternehmenden Länder herabsinken wird!

Diese Überlegungen zeigen einmal mehr die Sinnlosigkeit einer Trendrechnung als Grundlage für die Vorausschätzung der künftigen Zahl von Studierenden an unseren Hochschulen. Es wäre in der Tat unverantwortlich, die bisherige, als höchst bedenklich zu bezeichnende Entwicklung als richtungsweisend für die Zukunft zu betrachten und unsere Hochschulpolitik darnach auszurichten. Es gilt vielmehr, so rasch als möglich alle Maßnahmen zu verwirklichen, die notwendig sind, damit die Schweiz auf dem Gebiet des Hochschulwesens den Anschluß an die Entwicklung in den übrigen Ländern wieder herzustellen vermag. Der innere und äußere Ausbau unserer Hochschulen muß offenbar nach den Erfordernissen der Zukunft und nicht der Vergangenheit ausgerichtet werden. Diese Erfordernisse lassen sich folgendermaßen stichwortartig umschreiben:

1. Zur Gewährleistung einer auf lange Sicht gedeihlichen und harmonischen Entwicklung unserer Volkswirtschaft und unserer Gesellschaft ist es unbedingt erforderlich, daß der Anteil der Schweizer Hochschulstudenten an der Gesamtzahl der im hochschulfähigen Alter stehenden Schweizer auf das Niveau gehoben wird, das der Grundrelation zwischen Ausbildungs- und Wohlstandsniveau im Ausland entspricht. *Abbildung 5* veranschaulicht dieses Postulat.

¹ EVZ-Verlag, Zürich 1962, S. 8.

Abb. 4
 Der Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Hochschulausbildung
 und der Entwicklung des allgemeinen Wohlstandes in verschiedenen Ländern, 1950-1961



2. Der Anschluß an die Verhältnisse im Ausland müßte bis spätestens 1970 wiederhergestellt werden. Dies würde (bis 1970) eine *Steigerung des schweizerischen Schulungsindex* (*Anteil der Schweizer Hochschulstudenten an der 20- bis 29jährigen Schweizer Bevölkerung*) von gegenwärtig 20⁰/₁₀₀ auf 40 bis 50⁰/₁₀₀ erfordern.

3. *Demzufolge müssen alle notwendigen Vorkehrungen für eine Erweiterung der Zahl der Schweizer Hochschulstudenten von 15 481 in den Jahren 1961/62 auf 37 000 bis 50 000 im Jahre 1970 getroffen werden!* Der Erfolg dieser Vorkehrungen ist selbstverständlich an eine entsprechende Ausweitung der Studentenzahlen an den *Mittelschulen* gebunden. Nur durch eine *ebenso großzügige Förderung des Mittelschulstudiums* (durch Schaffung der hierfür notwendigen Prämissen personeller und materieller Natur) wird es möglich sein, den wachstumsnotwendigen «Nachschub» für unsere Hochschulen zu gewährleisten. Unter der Voraussetzung eines konstanten Anteils der *ausländischen* Studenten müßte die Kapazität der schweizerischen Hochschulen bis 1970, also innerhalb von 7 bis 8 Jahren, verdoppelt bis verdreifacht werden! Selbst unter Berücksichtigung der bisher bekannt gewordenen Pläne zum Bau neuer Hochschulen (Luzern, Aargau) ist es unter diesen Umständen unumgänglich, die Kapazität der bestehenden Hochschulen bis 1970 ungefähr zu verdoppeln oder im entsprechenden Ausmaß zusätzliche neue Hochschulen zu errichten.

4. Dies erfordert natürlich einen *entsprechenden Ausbau des Lehrkörpers, des Assistentenstabs, der Forschungseinrichtungen und des administrativen Apparates* unserer Hochschulen. Die *Minimalkosten* für einen solchen Ausbau würden sich bis 1970 auf schätzungsweise 1 *Milliarde Schweizerfranken jährlich* belaufen. Das ist gewiß viel Geld. Ich glaube indessen, daß wir uns wie im Ausland sehr rasch darauf einstellen müssen, auf dem Gebiete der *Ausbildung* mit Investitionen zu rechnen, die denjenigen, die gegenwärtig auf dem Gebiete der militärischen Rüstung vorgenommen werden und mit denen die meisten von uns sich allmählich abgefunden haben, in keiner Weise mehr nachstehen. In der kürzlich erschienenen Festschrift der Hochschule St. Gallen plädiert der jetzige Rektor, Prof. Dr. O. K. Kaufmann, für ein «Allgemeines Recht auf Ausbildung»¹. Es ist Aufgabe und Pflicht des Staates, diesem Recht zum Durchbruch zu verhelfen; und dazu erscheint uns kein Betrag zu hoch.

¹ Zukunftsaufgaben in Wirtschaft und Gesellschaft, Zurich 1963, S. 315.

Abb. 5
 Der wachstumsnotwendige Ausbau der Kapazität
 unserer Hochschulen bis 1970

